

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 54 (1971)
Heft: 4

Artikel: Humanist und Europäer : zum 100. Geburtstag Heinrich Manns am 27. März 1971
Autor: Ohnemus, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 4 54. Jahrgang

Aarau, April 1971

Sie lesen in dieser Nummer ...

Irrtum und Verbrechen

Kirche und Krieg

In Sachen Kirchenbau

Atahualpas Tragödie

Kirche und Tamtam

Freidenkertum in einer sich wandelnden Welt

Sublimierte Liebestollheit

465

Humanist und Europäer

Zum 100. Geburtstag Heinrich Manns am 27. März 1971

Der am 27. März 1871 als erster Sohn des Senators Thomas Johann Heinrich Mann in Lübeck geborene Heinrich Mann war ein grosser Humanist und Europäer. Das Erbe Heinrich Heines übernehmend, kämpfte er sein Leben lang für die deutsch-französische Verständigung, wobei er in seiner Chronik der Gedanken und Vorgänge «Sieben Jahre» (1929) schrieb: «Wenn Idee erst wieder den Stoff meistert, ist es nicht zweifelhaft, wie sie heissen wird. Sie heisst ‚Europa‘: Einigung der Länder Europas, zuerst Deutschlands und Frankreichs, und ein übernationales Reich.» Gleichzeitig war er der scharfsinnigste Kritiker des deutschen Kaiserreichs und dessen Gesellschaft, die er mit beissender Satire angriff («Professor Unrat» — «Der Untertan», «Die Armen» und «Der Kopf»). Ebenso unerbittlich war sein sozialkritischer Kampf gegen Militarismus, Nationalismus und später vor allem gegen Hitler («Die grosse Sache», «Geist und Tat» und «Der Hass»). Ein integrierter Schriftsteller, wie selten einer!

Heinrich Mann war weitgehend der französischen Tradition verpflichtet. Und Voltaire, Diderot, Victor Hugo, Gustave Flaubert, Emile Zola und Anatole France waren es wohl nicht zuletzt, die aus ihm den grossen Moralisten und Humanisten formten, aber möglicherweise auch den unvergleichlichen Sprachkünstler, so dass Rilke, der ihn über Flaubert stellte, bemerkte: «Eine solch wunderbare Fülle, eine solche Sättigung mit Leben, das sich ganz in

Sprache ergiesst, ist wohl bislang im Deutschen nicht dagewesen.»

Nachdem sich schon früher mehrere Unstimmigkeiten zwischen den beiden Brüdern Heinrich und Thomas Mann ergeben hatten, wurde der Bruch zwischen ihnen im November 1914 vollständig, als Thomas sich in seinen «Gedanken im Kriege» zum Chauvinismus und damit zum Kaisertum bekannte. Das musste den Humanisten Heinrich Mann zwangsläufig erzürnen. Und als Thomas in seiner Schrift «Friedrich und die grosse Koalition» den Einmarsch der Deutschen in das neutrale Belgien verteidigte und nur das Recht der kommenden Macht gelten liess, antwortete Heinrich in seinem Zola-Essay: «Aber' was ist Macht, wenn sie nicht Recht ist, das tiefste Recht, wurzelnd in dem Gewissen erfüllter Pflicht, erkämpfter Ideale, erhöhten Menschentumes. Ein Reich, das einzig auf Gewalt bestanden hat und nicht auf Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, ein Reich, in dem nur befohlen und gehorcht, verdient und ausgebeutet, des Menschen aber nie geachtet ward, kann nicht siegen . . .»

In den «Betrachtungen eines Unpolitischen» genierte sich Thomas nicht, seinen Bruder aufs äusserste herabzusetzen. Dieser actus impurus sollte schon um der Wahrheit willen nicht immer wieder beschönigt werden. Es wurde Januar 1922, als Heinrich lebensgefährlich erkrankte, bis die Versöhnung der beiden Brüder am Krankenbett stattfand. Thomas begann langsam die

vorausschauenden Intentionen seines Bruders Heinrich zu begreifen, wengleich erst das Alter sie vollends wieder zusammenführte, wo dann Thomas neidlos über den Fünfundsiebzigjährigen bekannte: «Wer (von uns beiden) war der grosse gesellschaftskritische Seher und Bildner? Wer hat den ‚Untertan‘ geschrieben und wer in Deutschland die Demokratie verkündet, zu einer Zeit, als andere sich in der melancholischen Verteidigung protestantisch-romantisch-antipolitischer deutscher Geistesbürgerlichkeit gefielen?»

Heinrich Mann hielt ziemlich viel von Lenin, doch gar nichts von der Diktatur des Proletariats. «Niemand, ausser seinen wenigen Nutzniessern, wünscht die Erhaltung des unbeschränkten Kapitalismus, niemand aber auch eine kommunistische Verallgemeinerung des Proletariats: am wenigsten die Proletarier. Das Proletariat soll weder herrschen noch soll es überhaupt bestehen. Es kämpfe, um sich selbst zu überwinden, nicht, um alle in sich einzubeziehen. Es werde durch Sozialwirtschaft gehoben, verbürgerlicht. Und auch der Bürger, seiner selbthasserischen Sucht nach einem historischen Herrtentum entbunden, werde erst Bürger. In der Mitte sollen sie einander finden und sich vermischen, die Arbeiter jeder Herkunft.» Da er sich von der Weimarer Republik die Erfüllung seiner humanistischen Ziele versprach, stellte er sich im Revolutionsjahr 1918 der neuen bayrischen Regierung unter dem Ministerpräsidenten Eisner zur Verfügung und hielt im Dezember vor dem Politischen Rat geistiger Arbeiter eine vielbeachtete Rede über «Sinn und Idee der Revolution». Aber wenige Jahre genügten ihm, um zu erkennen, dass

Deutschland niemals die von ihm aufgestellten Ziele der Revolution verwirklichen würde. Und so trat er bereits 1923 — die Idee Victor Hugos aufnehmend — für die Vereinigten Staaten von Europa ein und verband sich mit dem Grafen Richard N. Coudenhove-Kalergi, wozu er bemerkte: «Bevor Europa Wirtschaftskolonie Amerikas oder Militärkolonie Asiens wird, einigt es sich.» Heinrich Mann konnte der Weimarer Republik die Verwirklichung dieser Idee um so mehr zutrauen, als sie einen Minister vom Format eines Gustav Stresemann besass. Doch obwohl er als einer der ersten die drohende Gefahr des affrösen Nationalsozialismus erkannte und in zahlreichen Reden und Schriften gegen ihn auftrat, vermochte er die unheilvolle Entwicklung nicht aufzuhalten. Deutschland war nicht reif dazu.

Heinrich Mann, dessen Bücher Rekordauflagen erzielten, stand auf dem Höhepunkt seines Ruhmes, als er 1923 als erster deutscher Gast an den Entretiens de Pontigny, dem jährlichen Treffen französischer Schriftsteller und Gelehrter, teilnahm, 1924 von Thomas G. Masaryk, 1931 von Aristide Briand empfangen wurde. Als er 1927 im Palais du Trocadéro in Paris zur Jahrhundertfeier Victor Hugos sprach, wurde er von Edouard Herriot geehrt und 1931 bei der französischen Kolonial-Ausstellung von dem greisen Marschall Lyautey begrüsst: «C'est vous l'auteur de l'Ange bleu! Dies ist der Gipfel des Ruhmes, den ich kenne.» Unzählig waren seine weiteren Auftritte an prominenten Veranstaltungen, und so war es nur natürlich, dass er 1931 zum Präsidenten der Sektion Dichtkunst bei der Preussischen Akademie der Künste zu Berlin berufen wurde.

Doch im Februar 1933, Hitler war inzwischen zur Macht gelangt, wurde Heinrich Mann von der Akademie ausgeschlossen. Nachdem er noch eine letzte Warnung vom französischen Botschafter André François-Poncet erhalten hatte, trat er am 21. Februar 1933 über Frankfurt, Strassburg, Paris und Nizza seine Emigration an, die ihn schliesslich 1940 über Spanien und Portugal in die Vereinigten Staaten führen sollte. Bald nach seiner Abreise von Deutschland drangen die Nazis in seine Berliner Wohnung, aber da befand er sich bereits in Strassburg. Und es berührte ihn wenig, als im August 1933 die Nazis ihm als einem der ersten den Verlust seiner Staatszugehörigkeit mitteilten.

Der Aufenthalt in Frankreich war für Heinrich Mann alles andere als ein Exil. Denn wie so viele grosse Deutsche fühlte auch er sich hier wie zu Hause, in diesem Lande, das so viel zur europäischen Kultur beigesteuert hatte. Und so führte er denn hier, nebst weiteren Büchern, sein Hauptwerk «Die Jugend und die Vollendung des Königs Henri Quatre» zu Ende, worin er die Vergangenheit in Relation zur Gegenwart brachte, indem er die Macht der Güte (Henri Quatre) gegen die Mächte der Bosheit, der Dummheit und der leeren Herzen (Nationalsozialisten) ausspielte.

Ueber die wahrhaft grandseigneurale Haltung, die Heinrich Mann stets in allen Situationen zeigte, ist viel geschrieben worden. Und auch als sie vor ihrer Flucht aus Europa in Marseille auf die Papiere warteten, berichtete Lion Feuchtwanger, wie Heinrich Mann in all den bangen Tagen des Wartens und in Situationen, «für die wir keineswegs erzogen und vorbereitet waren», im Unterschied zu anderen, die völlig den Kopf verloren, seine gelassene Ruhe, «Selbstverständlichkeit» und eine «höchst würdige Haltung» bewahrt hatte.

Am 13. Oktober 1940 kam Heinrich Mann in New York an, wo er von seinem Bruder Thomas, Hermann Kesten und anderen begrüsst wurde. Er hatte bis 5 Minuten vor zwölf gezögert, Frankreich zu verlassen, da er immer noch auf einen Sturz Hitlers hoffte, und gleichsam, als ob er geahnt hätte, was ihm in seinen letzten zehn Jahren in Amerika bevorstand.

Einige Wochen weilte Heinrich Mann zur Erholung bei seinem Bruder Thomas in Princeton, um sich dann nach Hollywood zu begeben, wo er von der Filmgesellschaft Warner Brothers für ein Jahresgehalt von 6000 Dollar als scriptwriter beschäftigt wurde. Allein nach einem Jahr, als Warner Brothers ihm den Vertrag kündigten, sollte Heinrich Mann die Armut, die Einsamkeit und, was das schlimmste war, die Vergessenheit kennenlernen. Er tauschte das kleine Haus in Beverly Hills gegen eine Wohnung in Los Angeles, wobei seine Frau Nelly gezwungen war, Arbeit anzunehmen. Ueberdies war er auf einen Zuschuss Thomas Manns angewiesen.

Doch trotz diesen misslichen Umständen raffte sich Heinrich Mann wieder auf

Glauben Sie ... ?

Glauben Sie, dass es einen allmächtigen Gott gibt, der Himmel und Erde erschaffen hat und der die Geschicke der Völker und jedes einzelnen Menschen lenkt?

Glauben Sie an ein Weiterleben nach dem Tode?

Glauben Sie an ein Weltgericht, das den «Gerechten» die himmlische Seligkeit, den «Ungerechten» das Fegefeuer und die Hölle verheisst?

Glauben Sie an die Erbsünde, nach der schon das neugeborene Kind sündig ist und der Erlösung bedarf?

Glauben Sie, dass Jesus Christus durch seinen Kreuzestod die Menschen, die an ihn glauben, von ihren Sünden erlösen kann?

Glauben Sie an die «unbefleckte» Empfängnis der Mutter Maria?

Glauben Sie, dass Jesus Tote zu neuem Leben erwecken und viele andere Wunder vollbringen konnte?

Können Sie Böses mit Gutem vergelten und Ihre Feinde lieben?

Wenn Sie diese Fragen mit einem überzeugten **JA** beantworten können, dann sind Sie ein guter Christ. Dann müssen Sie aber auch am kirchlichen Leben teilnehmen und regelmässig zur Kirche gehen, um Gottes Wort zu hören und zu bewahren.

Sollten Sie aber diese Glaubenssätze nicht anerkennen, dann sind Sie kein Christ, und wenn Sie ehrlich sein wollen, so treten Sie aus der Kirche aus, denn an Namenschristen dürfte die Kirche nicht interessiert sein.

Formulare zum Kirchenaustritt

sind bei der Geschäftsstelle der FVS, 8047 Zürich, Langgrütstrasse 29, erhältlich.

und schrieb im amerikanischen Exil die Bücher «Lidice» (1943), «Ein Zeitalter wird besichtigt» (1945), «Der Atem» (1949), «Empfang bei der Welt» (1956) und das Fragment «Die traurige Geschichte von Friedrich dem Grossen». Doch mit diesen Werken fand er nicht mehr seine frühere Höhe, sie waren zu sehr durch einen umständlichen Wortschmuck entstellt. Doch muss dies im Zusammenhang mit dem Freitod seiner Frau 1944, seiner Auswurzelung von der amerikanischen Gesellschaft und nicht zuletzt vom Ausbleiben der Honorare vom Moskauer Staatsverlag für Schöne Literatur für Artikel und seine Autobiographie «Ein Zeitalter wird besichtigt» betrachtet werden, das alles seine letzten Jahre umschattete. «Manchmal leben wir von 4 Dollar manchmal von 2 die Woche», klagte Heinrich Mann 1942.

Nachdem er bereits 1947 den Ehrendoktor der Humboldt-Universität in Ostberlin erhalten hatte, wurde Heinrich Mann 1949 zum ersten Präsidenten der neu geplanten Deutschen Akademie der Künste zu Berlin berufen. Aber er zögerte erst, endgültig Partei zu ergreifen, obgleich er sich längst zum Sozialismus bekannt hatte. Doch ob es nun die Enttäuschung darüber war, dass damals aus der Bundesrepublik keine positive Stimme für ihn laut wurde, ob es am Drängen seines Bruders Thomas lag, der die Einladung der DDR-Regierung aufs bestmögliche unterstützte, weil er wusste, dass eine Villa in Berlin für Heinrich bereitstand und er dort, wie er glaubte, ein Leben voller Ehren verbringen könnte, Heinrich Mann nahm die Berufung nach Berlin an.

Doch was nützen alle Vorhaben, wenn nicht der Tod ins Kalkül gestellt wird, zumal bei einem Neunundsiebzighjährigen? Kurz vor seiner Abreise nach Europa starb Heinrich Mann am 12. März 1950 im kalifornischen Santa Monica, nachdem er in der Nacht zuvor eine Gehirnblutung erlitten hatte. Der grosse Humanist hatte in einem ungefreuten Exil ausgelitten. «In Deutschland gab es nicht seinesgleichen —», plädierte Ludwig Marcuse, «vielleicht Lichtenberg ausgenommen, der es aber noch nicht mit solchen Ungeheuern zu tun gehabt hatte; oder Heine, der aber heiterer und verspielter war; oder Nietzsche, er war aber gewalttätiger und überschwänglicher. Heinrich Mann war ziviler als sie alle — und unversöhnlicher.» Werner Ohnemus

Irrtum und Verbrechen

Kürzlich las ich zwei von der Kirche handelnde Bücher abwechselnd nebeneinander, was keine vorbildliche Art des Lesens ist. Aber in diesem Fall hatte es sein Gutes, denn der allzu gewinnende Eindruck des einen Buches wurde durch das andere immer wieder heilsam korrigiert. Das eine war das neue Werk des in Tübingen lehrenden Schweizer Theologen Hans Küng, «Unfehlbar? / Eine Anfrage» (Benziger Verlag, Zürich/Einsiedeln/Köln), das andere der von Karlheinz Deschner herausgegebene fünfhundertseitige Band «Kirche und Krieg / Der christliche Weg zum Ewigen Leben» (Hans E. Günther Verlag, Stuttgart). Professor Küng, einer der unbequemsten Progressiven der katholischen Kirche, wagt in dem genannten Buch nichts Geringeres, als die Unfehlbarkeit des Papstes und der Papstkirche insgesamt in Frage zu stellen. Kenntnisreich und scharfsinnig weist er nach, dass das Unfehlbarkeitsdogma von 1870 weder in der Bibel noch in Tradition und Geschichte der Kirche begründet ist. Er erwähnt unleugbare, von der Kirche selber verworfene Irrtümer des obersten Lehramtes in der Vergangenheit. Am Beispiel der Enzyklika «Humanae vitae» (gegen Empfängnisverhütung) zeigt er, wie ein heutiger Papst sich gezwungen sehen kann, in einer hochwichtigen Frage der praktischen Moral nicht die Sachgründe, sondern die Rücksicht auf die Kontinuität der Lehre, das heisst auf die betreffenden Weisungen der Vorgänger, entscheiden zu lassen. Theologische, kirchengeschichtliche und sprachphilosophische Ueberlegungen führen Küng zu der Ansicht, dass die Kirche wohl auf bekenntnismässige Glaubenssätze angewiesen sei, jedoch nicht auf unfehlbare, dass solche überhaupt nicht im Bereich des menschlichen Geistes- und Sprachvermögens liegen. Damit ist das Dogma von 1870 faktisch Lügen gestraft.

Gleichzeitig hat Küng nicht im Sinn, aus der Kirche auszutreten. Er glaubt nämlich an «ein grundlegendes Bleiben der Kirche in der Wahrheit, das auch von Irrtümern im einzelnen nicht aufgehoben wird». Demgemäss schlägt er vor, den Begriff der Infallibilität (Unfehlbarkeit) durch «Indefektibilität (Unzerrüttbarkeit, Beständigkeit) oder Perennität (Unzerstörbarkeit, Fortdauer) in der Wahrheit» zu ersetzen. Dies, so meint er, könnte ein grosser katholi-

scher Schritt zur Einigung der Christenheit sein. Den liberalen Protestanten kommt er auch insofern entgegen, als er nebst dem unfehlbaren Papst sogar die bisherige katholische Lehre von der durchgängigen Irrtumslosigkeit der Bibel preisgeben will. Weder an die Kirche noch an die Bibel, sondern an Christus habe der Christ zu glauben, und nicht herrschen, sondern dienen solle die Kirche, wie es Papst Johannes XXIII. «mindestens in Umrissen sichtbar werden liess».

All denen nun, die in den Thesen Küngs ein Hoffnungslicht für die Christenheit erblicken, kann zum Zweck der Ernüchterung nichts dringender empfohlen werden als das Studium des Bandes «Kirche und Krieg». K. H. Poppe, Klaus Ahlheim, Hans Wollschläger und Wolfgang Beutin geben darin eine umfassende, bis ins Einzelne wissenschaftlich belegte Darstellung der Kriege und kriegsmässigen Gewalttätigkeiten, die von der Kirche, seit sie unter Kaiser Konstantin Staatskirche geworden war, unmittelbar oder mittelbar verschuldet worden sind. «Seit Konstantin», schreibt Deschner in der Einleitung, «wurden Heuchelei und Gewalt zum Kennzeichen der Kirchengeschichte, wurde der Massenmord zur Praxis einer Religion. **Einen** zu töten, war strikt verboten, Tausende umzubringen, ein gottgefälliges Werk. Das Ganze nennt man nicht Geisteskrankheit, das Ganze heisst Christentum.» Wie zutreffend da von Geisteskrankheit gesprochen wird, geht aus jeder Seite des Buches hervor. Poppe schildert die kirchlich manipulierten, teilweise durch dogmatische Zänkereien ausgelösten Kriege, Aufstände und Revolutionen von der Zeit Konstantins bis zur Gründung des Kirchenstaates, Ahlheim die Missionskriege Karls des Grossen und der sächsischen Kaiser, die byzantinischen Kämpfe und die Fehden mittelalterlicher Päpste und Bischöfe, Wollschläger die von Päpsten und fanatischen Mönchen ausgerufenen Orient-Kreuzzüge — über zweihundert Jahre sich erstreckende Orgien des Massenwahns und Massenverbrechens —, ferner die Albigenserkriege, wiederum Ahlheim die übrigen Kreuzzüge und Ketzerkriege (Kämpfe des Deutschen Ordens, spanische «Reconquista», Hussitenkriege usw.), Beutin schliesslich die im Dreissigjährigen Krieg gipfelnden Auseinandersetzungen der Konfessionen (unter ge-